

Kleine Geschichte der Urbanisierung

von Philip S. Golub

Die Großstädte des Westens haben ihre Wachstumsphase hinter sich. In den Entwicklungs- und Schwellenländern dagegen ist mit der Stadt nach wie vor das Versprechen auf ein besseres Leben verbunden. Doch Millionen Menschen, die im 21. Jahrhundert vor allem in Asien und Afrika in eine Metropole ziehen, landen in Slums und Armutsvierteln.

Seit 2007 lebt erstmalig über die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten. Heute wohnen 3,3 Milliarden Menschen in urbanen Ballungsräumen, davon mehr als 500 Millionen in Megacities und Großstädten mit mehr als 5 Millionen Einwohnern. Nach UN-Prognosen wird die weltweite Urbanisierungsrate im Lauf der nächsten Jahrzehnte noch beträchtlich steigen: Im Jahr 2030 wird sie 59,7 Prozent und im Jahr 2050 schließlich sogar 69,6 Prozent erreichen; der demografische Zuwachs der kommenden Jahrzehnte wird sich fast ausschließlich in den alten und neuen urbanen Zentren vollziehen.¹

Diese gravierende Veränderung wird in erster Linie die dicht bevölkerten Entwicklungs- und Schwellenregionen erfassen. In den Industrieländern, die bereits stark urbanisiert sind, ist nur ein relativ schwacher Anstieg der urbanen Bevölkerung von heute 74 auf 85 Prozent bis Mitte des Jahrhunderts zu erwarten. Mit diesem Zuwachs werden die Städte an die Grenzen ihrer Expansionsmöglichkeiten stoßen. Dieselbe Entwicklung zeichnet sich auch in Lateinamerika ab, das wegen seiner frü-

hen Verstädterung schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts eine Sonderstellung unter den armen Weltregionen einnimmt. Aber hier handelt es sich um eine ganz andere Art der Urbanisierung als in den reichen Ländern.

Afrika und Asien stecken mitten in einem dramatischen Umbruch. Zwischen 1950 und heute ist in Afrika die Zahl der in Städten lebenden Menschen um mehr als das Zehnfache gestiegen (von 33 Millionen auf 373 Millionen), 2050 werden es 1,2 Milliarden sein. Das wären dann rund 63 Prozent der Gesamtbevölkerung des Kontinents.

In Asien wohnten Mitte des vergangenen Jahrhunderts 237 Millionen Menschen in Städten, heute sind es ungefähr 1,65 Milliarden, und in den nächsten Jahrzehnten werden es mit zirka 3,5 Milliarden noch einmal mehr als doppelt so viele sein. Mehr als die Hälfte der Inder, knapp drei Viertel der Chinesen und vier Fünftel der Indonesier werden dann in Städten leben.

Von der Steinzeit zur Betonwüste

Die ganze Welt ist inzwischen, wie der amerikanische Historiker und Stadtforscher Lewis Mumford in den 1960er-Jahren vorausschauend formuliert hat, zu einer einzigen Stadt geworden, beziehungsweise zu einem Netz von teils riesigen städtischen Polen, die die Knotenpunkte im globalen Wirtschaftsraum bilden.

Die extensive Urbanisierung in den Entwicklungs- und Schwellenländern verändert in immer rasanterem Tempo die Lebensumstände und Verhaltensweisen eines großen Teils der Menschheit. Sie ist zugleich Ursache und Auswirkung von zunehmenden Migrationsbewegungen, bringt damit neue soziale Schichten hervor und verschärft die

vom Menschen verantworteten Eingriffe in das Ökosystem der Erde.

Um die Tragweite des Phänomens zu erfassen, muss man es aus einer historischen Perspektive betrachten. Die extensive Massenurbanisierung ist unlösbar mit dem „Anthropozän“ verbunden. Diese Bezeichnung haben Wissenschaftler für das Erdzeitalter geprägt, in dem die Menschheit erheblich auf die Entwicklung des Planeten und damit auf seine eigene Umwelt einwirkt. Als Beginn des Anthropozän gilt allgemein die Industrielle Revolution.

Die Industrialisierung erforderte eine intensive Nutzung fossiler Energieträger und veränderte damit grundlegend den Siedlungsraum der Menschen. Vor diesem Bruch war das ökonomische und soziale Leben über Jahrtausende vom langsamen Rhythmus traditioneller Wirtschaftsformen bestimmt gewesen. Dörfer und erste Städte lebten in einer „symbiotischen Beziehung zur natürlichen Umwelt“.³ Der Mensch konnte die Natur zwar stellenweise beeinflussen, nicht aber das Gleichgewicht des Ökosystems ins Wanken bringen. Von der agrarischen Revolution im Neolithikum, die den Weg zu Sesshaftigkeit und Bevölkerungskonzentration eröffnete, bis zum 19. Jahrhundert blieb der Anteil der in Städten lebenden Menschen an der Weltbevölkerung begrenzt. Der Wirtschaftshistoriker Paul Bairoch hat ältere, zu hoch angesetzte Schätzungen korrigiert und spricht je nach Region und Epoche von 9 bis 14 Prozent städtischer Bevölkerung.

Natürlich entstanden während der langen vorindustriellen Phase große Ballungsgebiete wie etwa Babylon, Rom, Konstantinopel, Bagdad, Peking oder Nanking. Einige dieser Städte waren Herrschaftszentren und hatten zehntausende bis hunderttausende Einwohner.

▶ Fortsetzung auf Seite 6

LE MONDE
4/2010

P



1 152

Kleine Geschichte der Urbanisierung

► Fortsetzung von Seite 1

Um 1300 n. Chr. lebten in Peking 500000 bis 600000 Menschen.⁴

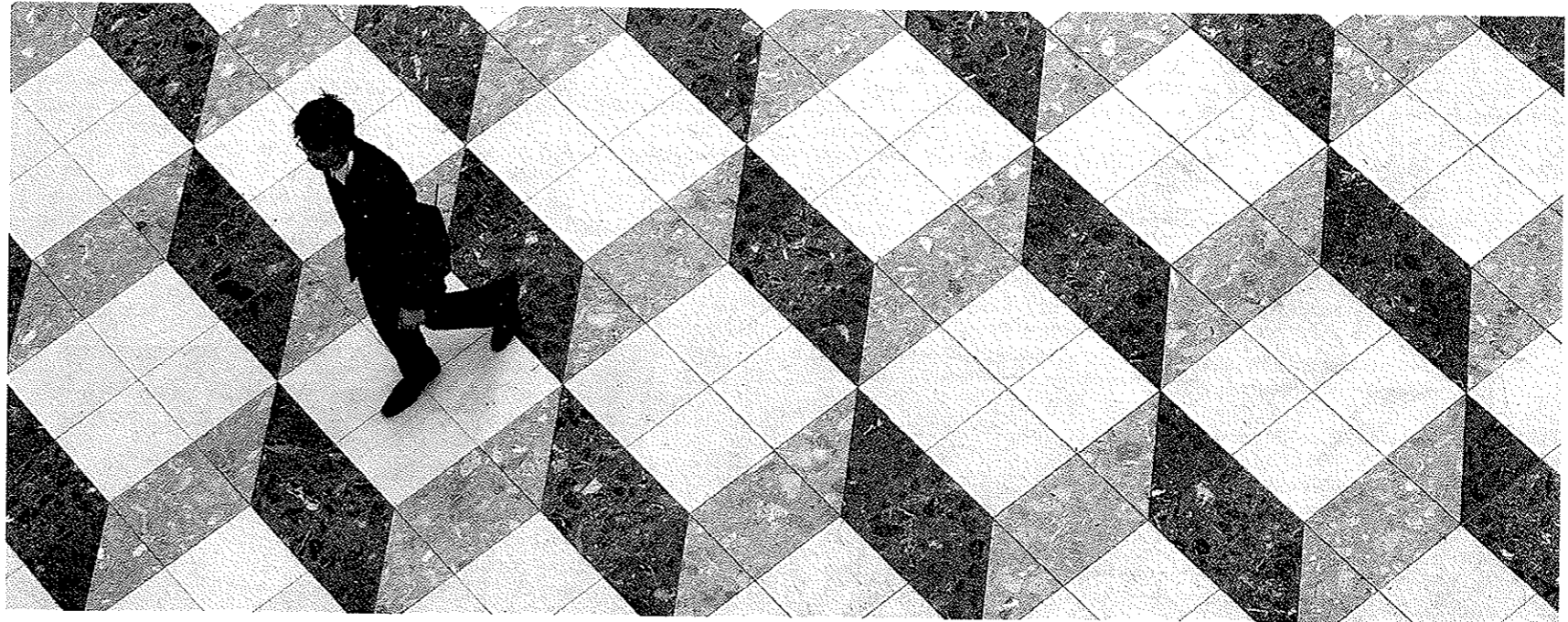
Im Mittelalter kam es in Europa mit der Bildung eines Netzes von Handelsstädten und Stadtstaaten mit 20000 und mehr Einwohnern zu einem urbanen Schub. Aber auch diese Entwicklungen haben das Gleichgewicht zwischen Stadt und Land sowie die sozialen Verhältnisse nicht grundlegend verändert.

1780 gab es weniger als 100 Städte auf der Welt, in denen mehr als 100000 Einwohner lebten. Man kann für diese Zeit also, weder in Europa noch anderswo, von einer Dominanz des Urbanen sprechen.

Mit der Industriellen Revolution bildete sich eine „neue symbiotische Beziehung zwischen Urbanisierung und Industrialisierung“ heraus.⁵ Die Industrialisierung verlangte die Konzentration von Arbeit und Kapital und trieb damit eine Umstrukturierung der Arbeitsteilung und eine beispiellose Verstädterung voran. In Großbritannien wuchs die Stadtbevölkerung von knapp 20 Prozent im Jahr 1750 in eineinhalb Jahrhunderten auf 80 Prozent an. Im Durchschnitt verzehnfachte sich in den neu industrialisierten Regionen (außer Japan) zwischen 1800 und 1914 die Zahl der in Städten lebenden Menschen auf 212 Millionen. Damit wuchs die Stadtbevölkerung dreimal so schnell wie die Bevölkerung insgesamt, und die Urbanisierungsrate stieg von 10 bis auf 35 Prozent im Jahr 1914.

Koloniale Urbanisierung

Knapp die Hälfte der in Städten arbeitenden Menschen war damals in der Industrie beschäftigt – eine Entwicklung, die getragen war von einer stetigen Pro-



Unterwegs in Tokio-Yokohama, der größten Metropolregion der Welt TORU HANAI/reuters

selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen.“

Die asymmetrische Abhängigkeit, die um die ungleichen Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie herum strukturiert war, führte in den kolonisierten und abhängigen Regionen zu einer völlig neuen Ausrichtung von Raum und Wirtschaft. Die den Kolonialländern aufgenötigte Verflechtung in den Weltmarkt zerstörte dort die gewachsenen Verbindungen zwischen Stadt und Land, außerdem gerieten die inneren Wirtschaftskreisläufe ins Hintertreffen. Von da an hatte der Export Vorrang, für den verstärkt Grunderzeugnisse wie Baumwolle, Zucker, Opium, Getreide, Metall et cetera produziert wurden. Die in den kolonialen Handelsverträgen aufgezwungenen Restriktionen hatten zur Folge, dass in Indien, China und anderen Ländern die vorindustrielle Produktion deutlich zurückging. In Indien, wo vor 1750 weltweit die

rikanischen Küstenstädten, die sich im Zuge der französischen Kolonisierung von Grund auf veränderten, führte der Welthandel Mitte des 19. Jahrhunderts auch in Subsahara-Afrika zu einer wirtschaftlichen „De-kontinentalisierung“ zugunsten der Küstengebiete. In Indien kam es in dieser Phase zu einem starken Bevölkerungswachstum in den Hafenstädten Bombay, Kalkutta oder Madras.

Die rasche Urbanisierung dieser Regionen im 20. Jahrhundert, vor allem während der Beschleunigungsphase nach 1950, vollzog sich im Großen und Ganzen ohne wirkliche Entwicklung. Eine Ausnahme sind die großen Ballungsräume, die in den neuen Industrieländern Ostasiens entstanden: Seoul, Taipeh, Singapur, Hongkong und heute Schanghai oder Pe-

ßen ökologischen Problemen gekennzeichnet. In diesen urbanen Gebieten liegen unermesslicher Reichtum und bittere Armut dicht beieinander. Der amerikanische Historiker Mike Davis spricht angesichts dieser Entwicklung vom „Planet der Slums“.⁶

Natürlich sind, wie der spanische Soziologe Manuel Castells zeigt, auch die großen urbanen Zentren der reichen Länder „duale Städte“, die den „Norden“ wie den „Süden“ in sich tragen: Sie sind sozial stark segmentiert, und auch hier leben zahllose Tagelöhner und sozial Ausgeschlossene – von denen viele aus den ehemaligen Kolonialländern stammen.⁷ Dennoch lässt sich die soziale Ungleichheit in „Global Cities“ wie New York, Los Angeles, London oder Tokio, wo Reichtum, Kultur und Wissen zusammentreffen, nicht mit der Situation in den globalisierten urbanen Zentren der „Dritten Welt“ vergleichen.

Die Urbanisierung lässt die Spannungen und Widersprüche der Industrialisierung und der Globalisierung geballt zutage treten. Darauf hat der französische Soziologe Henri Lefebvre

gen reformerische Urbanisten vor, das Leben in der Stadt durch die Schaffung kleinerer Einheiten angenehmer zu gestalten und die Verwaltungsstrukturen zu dezentralisieren – diesen Weg gehen heute auch China und Indien. Später entwickelten Lewis Mumford und andere regionale Stadtplanungskonzepte, die auf der Nutzung lokaler Ressourcen und kurzen Versorgungsketten basierten und ein ökologisches Gleichgewicht anstrebten – heute spricht man in diesem Zusammenhang von der „nachhaltigen Entwicklung des urbanen Raums“. Viel bewirkt haben diese Überlegungen jedoch nicht.

In den 1970er- und 1980er-Jahren florierten Ansätze einer „kommunitaristisch“ ausgerichteten Stadtentwicklung, nach denen es den Bürgern selbst überlassen werden sollte, ihren Lebensraum zu gestalten („community design“).⁹ Die Frage, wie sich die Bewohner ihre Städte im wörtlichen Sinne aneignen können, ist bis heute unbeantwortet – sie wird eine zentrale Herausforderung des Jahrhunderts bleiben.

¹ „World Urbanisation Prospects: The 2007 Revision“

duktivitätssteigerung in der Landwirtschaft. Wie gewaltsam und einschneidend diese Veränderungen waren, wird deutlich, wenn man sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterklasse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor Augen führt. Freilich führte diese Entwicklung im Laufe des 20. Jahrhunderts dann zu einer allmählichen Steigerung des allgemeinen Lebensstandards.

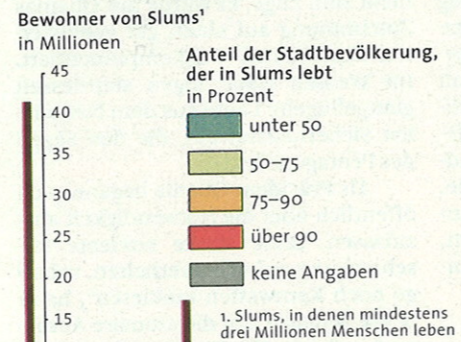
In den Kolonien verlief die Urbanisierung anders. Hier war die Industrielle Revolution an die territoriale Expansion des Westens gebunden. Dies führte zu einer neuen internationalen Arbeitsteilung, bei der der Fernhandel eine immer wichtigere Rolle spielte. Karl Marx und Friedrich Engels beschrieben diese erste Globalisierung 1848 in ihrem Kommunistischen Manifest: „Die uralten nationalen Industrien [...] werden verdrängt durch neue Industrien, [...] [die] den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande

Kontinent der Slums

Afrika ist der Kontinent mit dem geringsten Urbanisierungsgrad. Doch das ändert sich rasant: Die Städte wachsen um durchschnittlich 7 Prozent im Jahr. Heute leben bereits 40 Prozent der afrikanischen Bevölkerung in Städten – im Jahr 1900 waren es 3 Prozent. In zwanzig Jahren wird die Bevölkerung Afrikas auf 760 Millionen angewachsen sein. Und wenn der gegenwärtige Trend anhält, werden 70 Prozent von ihnen in Slums und provisorischen Unterkünften an den Rändern der großen Metropolen leben. Das betrifft sowohl in der Kolonialzeit gegründete Städte wie das kenianische Kinshasa oder Nairobi als auch urbane Zentren aus vorkolonialer Zeit wie Ibadan und Kano in Nigeria. Tatsächlich lebt die Hälfte der Stadtbewohner in Afrika – von denen mehr als jeder zweite jünger als 25 ist – von weniger als zwei Dollar am Tag. 2008 attestierte das UN-Programm für menschliche Siedlungen (UN-Habitat) der jungen afrikanischen Stadtbewölkerung eine erstaunliche Widerstandskraft sowie die Fähigkeit, ihr Leben trotz widriger Umstände zu meistern.¹ Ein gutes Beispiel dafür sind die Vertreter der neuen ur-

meisten Slums hergestellt wurden, runter diese Entwicklung zu einer starken Deindustrialisierung.

In den Kolonialländern blieb die Urbanisierung zwar insgesamt relativ schwach, doch bewirkte die veränderte Struktur des Welthandels ein dramatisches Bevölkerungswachstum in den Küstenstädten, von wo aus die für den Weltmarkt bestimmten Rohstoffe auf den Weg geschickt wurden. Vergleichbar mit der Entwicklung in den nordaf-



Quellen: UN-Habitat: „Slums of the World, The face of urban poverty in the new millennium? 2003“ (basierend auf Schätzungen von 2001); Earthtrends, Online-Datenbank des World Resources Institute, <http://earthtrends.wri.org>.

king. Die chaotische Urbanisierung der ehemaligen Kolonialländer ist das Resultat des ökonomischen und sozialen Ungleichgewichts innerhalb dieser Länder, das teils auf Strukturen der Kolonialzeit zurückgeht und durch die Kräfte des Weltmarkts noch verschärft wurde.

In Subsahara-Afrika, Lateinamerika und Süd-asien ließ die Abwanderung der armen Landbevölkerung in städtische Zentren gigantische Ballungsgebiete entstehen (Lagos, Dakar, Mexiko-Stadt, Caracas, Kalkutta, Dhaka, Jakarta, Manila). Sie breiten sich demografisch wie auch räumlich immer weiter aus und sind von Massenarbeitslosigkeit, Slumbildung, miserabler Infrastruktur und gro-

banen Musikkulturen, die in den letzten zehn Jahren in den städtischen Armenvierteln entstanden sind: ivorischer coupé décalé, südafrikanischer Kwaito, ghanaischer Hip-Life oder Kuduro aus Angola. Sie alle mischen traditionelle mit elektronischen Elementen und einer Prise „street attitude“. Die Hungerrevolten im Winter 2008/09 haben allerdings die harte Wirklichkeit ins Gedächtnis zurückgerufen: Die Bevölkerung der Armenviertel und Slums ist den steigenden Preisen für Grundnahrungsmittel und Kraftstoff hilflos ausgeliefert und fühlt sich von der Politik im Stich gelassen, die in vielen Fällen noch dazu beigetragen hat, dass die Preise für Wohnraum und Land in die Höhe geschossen sind. Verteuerter Wohnraum begünstigt die Prozesse der

schon vor Jahrzehnten hingewiesen. Seiner Meinung nach findet die urbane Gesellschaft – als Sinn und Zweck der Industrialisierung – zu ihrer Form, indem sie sich selbst sucht.⁸

Gegensätze auf engstem Raum

Die Urbanisierung ist ein irreversibler Prozess, der unsere Fähigkeit herausfordert, Gemeingüter wie Bildung, Kultur, Gesundheit und eine saubere Umwelt für die gesamte Bevölkerung zugänglich zu machen. Denn sie sind die wichtigste Voraussetzung für eine Entwicklung, die langfristig das allgemeine Wohlergehen und die persönlichen Freiheiten der Menschen sichert.

Schon Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts führte die Bildung der großen urbanen Zentren in den Industrieländern zu allerlei Überlegungen: Um im viktorianischen Zeitalter das soziale Problem der Slums zu lösen, schlu-

banen Musikkulturen, die in den letzten zehn Jahren in den städtischen Armenvierteln entstanden sind: ivorischer coupé décalé, südafrikanischer Kwaito, ghanaischer Hip-Life oder Kuduro aus Angola. Sie alle mischen traditionelle mit elektronischen Elementen und einer Prise „street attitude“. Die Hungerrevolten im Winter 2008/09 haben allerdings die harte Wirklichkeit ins Gedächtnis zurückgerufen: Die Bevölkerung der Armenviertel und Slums ist den steigenden Preisen für Grundnahrungsmittel und Kraftstoff hilflos ausgeliefert und fühlt sich von der Politik im Stich gelassen, die in vielen Fällen noch dazu beigetragen hat, dass die Preise für Wohnraum und Land in die Höhe geschossen sind. Verteuerter Wohnraum begünstigt die Prozesse der Gentrifizierung. So wurden etwa in den Randgebieten der nigerianischen Hauptstadt Abuja zwischen 2003 und 2007 800 000 „illegale Besetzer“ von ihrem Land vertrieben. Auch im Zuge der Vorbereitungen auf die Fußballweltmeisterschaft in Südafrika kommt es zu solchen Verdrängungsprozessen. Die Bewohner informeller Stadtviertel werden durch die verschiedensten Phänomene bedroht, sei es durch den Bau neuer Industrieanlagen, mangelnde Wasser- und Abwasserversorgung oder Naturkatastrophen.² Auch die Politik der großen internationalen Geldgeber hat jahrelang dazu beigetragen, dass sich die Landflucht weiter verstärkte. Erst neuerdings ist man auf die Probleme in den Städten aufmerksam geworden: Nur ein Fünftel der Stadtbevölkerung in Afrika hat Zugang zu sauberem Trinkwasser, und nur 10 Prozent kommen in den Genuss einer funktionierenden Abwasserversorgung. Während die öffentlichen Entwicklungshilfegelder versiegen, lastet mehr Druck denn je auf den lokalen Gemeinden. Die verfügen aber im Durchschnitt nur über 2 Prozent der öffentlichen Gelder.

Population Database“, United Nations Population Division (UNPD), Department of Economic and Social Affairs; esa.un.org/unpp.

² Lewis Mumford, „Die Stadt. Geschichte und Ausblick“, München (dtv) 1987 (dt. Erstausgabe 1963).

³ Paul Bairoch, „De Jéricho à Mexico. Villes et économie dans l'histoire“, Paris (Gallimard) 1985.

⁴ Tertius Chandler, „Four Thousand Years of Urban Growth“, Lewiston (Edwin Mellen) 1987.

⁵ Edward W. Soja, „Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions“, Oxford (Blackwell) 2000.

⁶ Mike Davis, „Planet der Slums“, Berlin (Assoziation A) 2007.

⁷ Manuel Castells, „The Informational City. Information, Technology, Economic Restructuring and the Urban-Regional Process“, Cambridge (Blackwell) 1989, und „Dual City. Restructuring New York“, New York (Russell Sage Foundation) 1991.

⁸ Siehe Rémi Hess, „Henri Lefebvre et l'aventure du siècle“, Paris (Métailié) 1988, S. 276.

⁹ Peter Hall, „Cities of Tomorrow“, Oxford (Blackwell) 1996.

Aus dem Französischen von Uta Rüenauber

Philip S. Golub ist Professeur associé an der Université Paris VIII. Sein letztes Buch, „Power, Profit and Prestige. A History of American Imperial Expansion“, erscheint im Mai bei Pluto Press, London.

In Kibera, dem größten Slum Nairobis, mit seinen Wellblechhütten und Abwassergräben, leben zwischen 500 000 und 800 000 Menschen, fast 3 000 Menschen auf einem Hektar (zum Vergleich: in Berlin sind es durchschnittlich 38 pro Hektar). Mit Unterstützung von UN-Habitat hat im September 2009 endlich die Umsiedlung der ersten Bewohner von Kibera begonnen. Sie ist Teil des ehrgeizigen „Kenya Slum Upgrading Programme“, das sich die kenianische Regierung schon vor über zehn Jahren vorgenommen hat. Sollte das Umsiedlungsprojekt mit einem geschätzten Volumen von 1,2 Milliarden Dollar in diesem Tempo fortgesetzt werden, wird es erst in 170 000 Jahren abgeschlossen sein.

Jean-Christophe Servant

¹ Siehe „The State of the African cities report 2008“, www.unhabitat.org/pmss/listItemDetails.aspx?publicationID=2574.

² Siehe „Klos für die Welt“, *Le Monde diplomatique*, Februar 2010.

³ „Afrique de l'ouest: La croissance urbaine mise en cause par les inondations“, *Relief Web*, 16. September 2009, www.reliefweb.int/rw/rwb.nsf/db900-sid/VDUX-7VXP52?OpenDocument.